

Michael Giesecke

## **Von den Mythen der Buchkultur über die Versprechungen der Neuen Medien in das Jahrtausend des Gesprächs**

Rundfunkbeitrag, gesendet am 9.7.1995

### **Die Notwendigkeit ideologischer Aufladung der Medien**

Jede neue Technik muß von den Menschen als Mittel der Befriedigung ihrer sozialen Bedürfnisse betrachtet werden, wenn sie sich denn durchsetzen will. Je größer die Wünsche sind, die eine neue Technologie zu befriedigen verspricht, desto größer sind ihre Chancen, sich im Konkurrenzkampf mit den vorhandenen Technologien durchzusetzen. Und ohne einen solchen Verdrängungswettbewerb geht es nicht ab: Es gibt keine bloße Addition von neuen Technologien - und schon gar nicht von Kommunikationstechnologien - sondern immer verläuft die Einführung neuer Medien auf Kosten der etablierten alten.

Einen Ausdruck findet dieser Konkurrenzkampf in der Verschiebung der öffentlichen Wertschätzung der verschiedenen Medien und Technologien. Welches Medium steht in der Hitliste der Wunschmaschinen jeweils ganz oben?

### **Der Buchdruck als Wunschmaschine**

Die Typographie hat in der frühen Neuzeit zweifellos einen Spitzenplatz als Wunschmaschine zur Befriedigung der Bedürfnisse der Zeitgenossen eingenommen.

Als 'Kunst der Künste' pries der Karthäuser Mönch Rolevinck 1488 die damals noch neue Druckkunst: "Dank der Schnelligkeit, mit der sie gehandhabt wird", so liest man bei ihm, "ist sie ein begehrenswerter Schatz an Weisheit und Wissen, nach dem sich alle Menschen aus natürlichem Triebe sehnen, der gewissermaßen aus tiefem, finsterem Versteck hervorspringt und diese Welt, die im Argen liegt, gleichermaßen bereichert und erleuchtet."

Überall in Europa äußerte man die Hoffnung, daß die 'ars nova imprimendi libros' zur Volksaufklärung beitragen möge, die menschliche Erkenntnis heben, 'magnum lumen', große Erleuchtung, bringen werde. Gutenbergs Erfindung wird als Wasserscheide zwischen den Epochen gewertet; mit ihr geht das Mittelalter und beginnt die neue Zeit. In diesem Sinne bemerkt etwa der Astronom Johannes Kepler: "Denn wer ist so träge, daß er nicht bei der Geschichtslektüre gelernt hätte, daß die Welt seit der Zerstörung des ersten Römischen Reiches, seit dem Barbareneinfall gleichsam von tiefer Lethargie befallen, ungefähr 1000 Jahre geschlafen hat und mit dem Jahr 1440 aber, erweckt, zur früheren Lebendigkeit zurückgekehrt ist." Als den wesentlichen Katalysator für diesen 'wunderbaren Wandel der Dinge seit 150 Jahren' sieht er den Buchdruck an: "Nach der Geburt der Typographie wurden Bücher zum Gemeingut, von nun an warf sich überall in Europa alles auf das Studium der Literatur, nun wurden soviel Universitäten gegründet, erstanden plötzlich soviele Gelehrte, das bald diejenigen, die die Barbarei beibehalten wollten, alles Ansehen verloren". (Ebd.)

Selbst "jenen gewaltigen und für alle Zeiten denkwürdigen Abfall der meisten europäischen Länder vom Römischen Stuhl", also die Entstehung der europäischen Nationalstaaten, schreibt Kepler 'der Fülle der Bücher und der Bequemlichkeit des Buchdrucks' zu. (Ebd.) Und er spricht damit nur die *opinio communis* der Zeit aus. Gutenbergs Erfindung erscheint den Zeitgenossen damals als eine Kraft, die neue soziale Netze schafft, die das Miteinander der Menschen und der größeren sozialen Gruppen verändert.

Er wird als Medium der Volksaufklärung, der Ersparung menschlicher Mühsal bei der Informationsgewinnung und bei der Lösung so ziemlich aller sozialen Probleme gepriesen.

Und diese Hoffnungen haben sich Jahrhunderte lang beinahe unverändert gehalten. Besonders beschworen wurden sie auf den seit 1640 regelmäßigen stattfindenden Gutenbergfeiern.

Nehmen wir das Jahr 1840, also die vierhundertste Wiederkehr der Erfindung des Buchdrucks.

Allein in Leipzig feierten bis zu 40.000 Bürger und Zugereiste drei Tage lang auf den Straßen, in den Häusern, in Kirchen, Ratsstuben und Festzelten.

Am Morgen des Johannes-Tages, dem 24. Juni 1840, bevor sich der Festzug unter dem Geläut der Glocken der Stadt in Bewegung setzen sollte, traf man sich zunächst in der hohen Halle der Thomaskirche. Dort stimmte der Leipziger Superintendent und Professor der Theologie Christian Gottlob Leberecht Grossmann die Teilnehmer in einer leidenschaftlichen Predigt auf das Ereignis ein: "Und so ist [es] weder das eigentümliche Standesinteresse der hochachtbaren Genossenschaft [der Buchdrucker], welche der Kunst ihr Dasein verdankt, noch der Zuwachs an Nationalruhm, den jene Erfindung zuwege gebracht hat, selbst nicht das ausgezeichnete Glück unserer Stadt, der auserwählte Sammelplatz ihrer Genossen, der Mittelpunkt des Verkehrs zu sein, den sie ins Leben gerufen, nicht das ist die eigentliche Quelle der Begeisterung, mit welcher Gutenbergs Gedächtnis hier und allerorten gefeiert wird; sondern der unermessliche Gewinn für das Allgemeine, für die höchsten Güter und Interessen der Menschheit, für Religion und Sittlichkeit, für Kunst und Wissenschaft, für Jugendunterricht und Volksbildung, für Licht und Recht, für Völkergemeinschaft und Weltverkehr, dieser mit Gutenbergs Namen verknüpfte Gewinn umgibt unser Fest mit dem reichen Glanz der höchsten Verklärung, und heiligt die Opfer der Anbetung und Dankbarkeit, die diesem weltgeschichtlichen Tag gebühren".

Mit ähnlichem Tenor, als Medium der Aufklärung, preist man den Buchdruck auch in den folgenden Dekaden. Erst in diesem Jahrhundert tritt ein Wandel ein. Es ist bezeichnend, daß die vom 15. Juni bis zum 20. Okt. 1940 anlässlich der 5. Sakulärfeier Gutenbergs geplanten Feiern auf dem Olympiagelände den Kriegsanstrengungen geopfert wurde. Die nationalsozialistische Staatsführung setzte andere Prioritäten. Zum zentralen Propagandainstrument der NSDAP - aber eben nicht nur von ihr - wurde der Rundfunk und dann die Wochenschauen in den Filmtheatern. In den anderen Industrienationen setzen sich die 'neuen' Massenmedien ebenfalls durch und verändern damit die Rolle des Buchdrucks.

Wie mag die Öffentlichkeit mit dem Medium, das diese erst hervorgebracht hat, fürderhin umgehen? Wird es eine 600 Jahrfeier des Buchdrucks geben?

Einen Fingerzeig hat das Jahr 1990 geliefert, in dem sich die Erfindung, wenn man einmal das fiktive Datum, das seit mehr als vierhundert Jahren als Geburtsstunde genommen wird, beibehält, zum 550 Male gejährt hat. Diesen Geburtstag begingen die Landsleute Gutenbergs - und es waren nur ganz wenige - in aller Stille. Für die Mehrheit ist das gedruckte Buch nicht mehr das Totem der aufgeklärten europäischen Nationen. Es beginnt seine magische Kraft an die Bildschirme, Chips und Disketten zu verlieren. Selbst der zurückgezogene Bibliophile weiß oder fühlt zumindest, daß mittlerweile die elektronischen Medien die Umwelt und unser Miteinander mindestens ebenso prägen wie die typographischen. Sie sind zu einer neuen 'Wunschmaschine' geworden. Von ihnen verspricht man sich die Sanierung maroder Institutionen, die Ausweitung unserer wissenschaftlichen Erkenntnis, die Bewältigung der Datenberge und der frisch erzeugten Informationsprobleme. Mit dieser Technologie - und das heißt auch ein Stück weit: mit sich selbst - beschäftigte sich auch das Fernsehen in vielen Beiträgen. Den Geburtstag des Buchdrucks übergang man in den Sendezentralen wie jenen eines sehr fernen Verwandten. Die Typographie hat ihren Platz unter den Top Ten der Wunscherfüller in den Industrienationen verloren. Wir sind Zeuge der Verschiebung der Projektionen weg von diesem und hin zu den elektronischen Medien und wir betreiben diesen Favoritensturz selbst aktiv mit.

### **Die verdrängte Ambivalenz als Basis der Durchsetzung neuer Medien**

Die eingetretene Distanz zu den Erfindungen Gutenbergs hat auch ihr Gutes. Sie eröffnet uns die Chance, diese Technik und ihre sozialen Folgen aus anderen und vor allem aus mehr Perspektiven zu sehen als dies den Festrednern der vergangenen Jahrhunderte möglich war. Prozesse, in die man eingewickelt ist, überblickt man nicht gut. Diese beschränkte Sensibilität

gilt natürlich auch für die gegenwärtige mikroelektronische Revolution. Sie läßt sich erweitern, in dem man den Entwicklungsgang der neuen mit dem der alten Medienrevolution vergleicht.

Das erste, was man bei diesem Vergleich bemerkt, ist eine frappierende Entsprechung der überschäumenden Hoffnungen, die sich gegenwärtig an die Einführung der neuen elektronischen Medien knüpfen mit jenen, die der Buchdruck in den vergangenen Jahrhunderten hervorrief. Es scheint, als ob die schon von Marshal McLuhan bei seinem Rückblick auf die Mediengeschichte ausgesprochene Vermutung richtig ist, daß "jede von Menschen erfundene Technik das Vermögen hat, das menschliche Bewußtsein während der ersten Zeit ihrer Einbeziehung zu betäuben". Entweder die Gesellschaft läßt sich von den Versprechungen der neuen Technologien blenden, macht die wenigen Warner lächerlich und führt sie dann rasch durch - oder aber, sie hebt ihre Nachteile hervor und führt sie dann nicht in die Kultur ein. Es scheint ein Gesetz zu geben, daß die Ambivalenzen der Medien und Technologien in der öffentlichen Diskussion immer unterdrückt werden müssen. Wie von selbst vollzieht sich in Anbetracht technischer Errungenschaften eine mechanische Aufspaltung der Meinungen in der öffentlichen Diskussion. Es gibt nur ein Entweder-Oder und man vergißt nur zu leicht, daß die Stärken aller neuen Medien zugleich auch ihre Schwächen sind.

Je gewaltiger die Versprechungen eines Mediums sind, desto gewaltiger fallen seine Zerstörungen auf anderen Feldern aus. Die Bedingung größerer Speicherung eines Informationstyps ist beispielsweise bislang noch immer das Vergessen von anderen gewesen.

Die technische Erweiterung jedes menschlichen Organs führt zu einer Spezialisierung und Vereinseitigung - und zugleich zu einer relativen Unterforderung und Entlastung anderer Organe.

Dem Gewinn an Selbstbestimmung, den z.B. der Buchdruck, wie auch Neil Postman ganz richtig betont, den Lesern bringen, steht auf der anderen Seite ein Verlust an unmittelbarer

Interaktion gegenüber. Man kann in aller Ruhe 'selbst urteilen', aber das meint eben auch, daß man sich während dieser Zeit vor dem Gespräch von Angesicht zu Angesicht und vor den Einwänden anderer schützt. Sowohl Leser wie Autoren konzentrieren sich bei diesen typographischen Gattungen auf nur einen Sinn, nämlich die Augen und auf wenige Programme der Erfahrungsgewinnung, um dann später eine Parallelverarbeitung der Informationen zu ermöglichen. Das typographische Informationssystem ist nicht nur monomedial sondern auch monosensual und es ist deshalb kein Wunder, daß der Spezialisierung des einen, visuellen Sinnes und bestimmter, rationaler kognitiver Prozesse eine Verkümmern anderer Sinne und anderer, z.B. gefühlsmäßiger Formen der Informationsverarbeitung entspricht. Gewinn und Verlust bedingen einander. Die gedruckten Bücher fördern die schöpferische Entfaltung des Einzelnen, gerade weil sie ihn von den Zwängen der unmittelbaren Interaktion entlasten, sie ermöglichen die genaue Analyse der sichtbaren Welt gerade weil sie lehren, andere Umweltinformationen zu ignorieren.

In dieser Form lassen sich eigentlich allen Stärken, die man dem Buchdruck zuschreibt, auch Schwächen gegenüberstellen.

Die Kehrseite der Aufklärung ist eben die Abwertung des Gefühls - und weil das so ist, deswegen hat die Wiedereinführung des 'Unbewußten' zu Beginn unseres Jahrhunderts durch S. Freud und seine Anhänger zu einem Aufschrei des bibliophilen, aufgeklärten Bürgertums geführt.

Das Verständnis für die Ambivalenz der Medien und der Informationsverarbeitungsprozesse zu wecken, ist an und für sich schon ein wichtiges fruchtbares Ergebnis einer medienhistorischen Betrachtungsweise. Wenn die Augen für die Ambivalenz der Buchkultur einmal geöffnet sind, dann wird sich auch die Bedeutung anderer, neuer Medien relativieren. Auch diese werden sich als weniger monolithisch erweisen, als sie sich unserem rationalisierenden Blick gegenwärtig noch darstellen: Wer weiß, wie das 'gute' Lesen das sinnliche Erfahren der

Wirklichkeit schon immer verhindert hat, der wird für platte Kategorisierungen wie das 'böse Fernsehen' oder die 'phantasielähmenden Computerspiele' weniger Verständnis aufbringen. Die Stärken einer bestimmten Informationstechnologie bestehen ebenso wenig wie jene der Menschen darin, daß sie keine Schwächen besitzen sondern darin, daß sie diese Schwächen kennen und in Rechnung stellen können. Gerade die Schwächen machen Kooperation erforderlich und erweisen sich als Kopplungsstelle für den Kontakt zwischen den natürlichen und den vielen technisierten Kommunikations- und Informationssystemen.

Von einer solchen Erkenntnis der Grenzen und Ambivalenzen ist die gegenwärtige 'Buchkultur' noch sehr weit entfernt - und die Selbstbeschreibungen der 'Fernsehgesellschaft' klingen kaum klüger.

Nach allem muß man sich fragen, wie es denn der europäischen Buchkultur gelungen ist, die ihr innewohnende Zwiespältigkeit so perfekt zu verdrängen? Sie hat sich dazu einer Reihe von Mythen bedient, auf die nun in exemplarischer Weise eingegangen werden soll.

### **Der Mythos einer einheitlichen 'Schriftkultur' ('literacy')**

Wer, wie Neil Postman den Untergang der Lesekultur im Amüsement der Fernsehgesellschaft befürchtet, der meint mit dieser Kultur nur einen ganz kleinen Sektor des typographischen Informationssystems. Er hat die gedruckte Fachprosa und Belletristik sowie gelegentlich auch später entstandene Kurz- und Mischformen wie die Zeitungen und Zeitschriften im Auge. Dies sind zweifellos die zentralen Gattungen, die dem Buchdruck in Europa seit der frühen Neuzeit zum Durchbruch verholfen. Von vornherein hat man sie in der Absicht geschaffen, eine interaktionsfreie Kommunikation zu ermöglichen. Es sind Informationsmedien zum 'Selber'-Lesen.

Aber einmal ganz davon abgesehen, daß diese Gattungen natürlich nur einen begrenzten Teil der uns umgebenden typographischen Medien ausmachen - Fahrpläne, Beschriftungen an Verpackungen, Werbung und Benutzerhinweise an Automaten, Formulare und Plakate besitzen ganz andere Funktionen und Strukturen -, haben diese Gattungen auch nur eine sehr kurze Geschichte. Gerade sie vollenden durchaus nicht die 'Schriftkultur', deren erste Blüte mit der Einführung der Alphabetschrift in den antiken Hochkulturen gefeiert wird.

Merkwürdigerweise wird aber, immer wenn es um die Gegenüberstellung der Fernsehkultur und der Buchkultur geht, die typographische Kultur mit der vorangehenden, durch die Handschriften geprägten Kultur in einen Bottich geworfen. Wer heute die Buchkultur bewahren und das Lesen fördern will, der sieht sich als Hüter einer mehrtausendjährigen Tradition und entsprechend ehrwürdiger Werte. Das ist ein Irrtum: Die Lesekultur, um die im Zeitalter der elektronischen Medien gebangt wird, ist ein technisch und sozial außerordentlich voraussetzungsvolles, nämlich an den Buchdruck, die freie Warenwirtschaft, unwahrscheinliche Wahrnehmungstheorien und viele andere Programme gebundenes Phänomen. Es hat in den europäischen Kernlanden eine kaum 500-jährige, an deren Rändern eine wesentlich kürzere und in manchen sozialen Schichten und in den meisten Teilen der Erde praktisch gar keine Tradition. Es handelt sich also um ein Gebilde von sehr begrenzter Dauer und Reichweite - wenn wir historische Maßstäbe anlegen.

Den Zeitgenossen Gutenbergs und den ihnen bis ins 19. Jahrhundert nachfolgenden Generationen kam es im Gegensatz zu den prominenten 'literacy'-Forschern unserer Gegenwart keineswegs in den Sinn, die handschriftliche Informationsverarbeitung mit der typographischen zu einer einheitlichen 'Lesekultur' oder 'Buchkultur' zu verschmelzen. Im Gegenteil: Bedingung der Durchsetzung des neuen Mediums war gerade seine völlige Andersartigkeit. Nur weil die gedruckten Bücher den geschriebenen 'nicht zu vergleichen' waren, deshalb zogen sie die vorhin erwähnten sozialen Projektionen auf sich.

So schreibt der Rothenburger Schulmeister Valentin Ickelsamer zu Beginn der 30-er Jahre des 16. Jhs. in dem ersten Werk, welches mit dem Anspruch einer 'Teutschen Grammatik' auftritt über das Lesen: "Die Lust und der Nutzen dieser Kunst ist so groß, daß es eigentlich ein Wunder ist, wie wenige Leute es heute können und lernen. Denn was will man einer solchen Kunst vergleichen, durch die man alles in der Welt erfahren, wissen und ewig merken und behalten kann und mit der man anderen, wie fern diese auch von uns sind, alles zu wissen geben kann, ohne persönlich bei ihnen zu sein und ohne es ihnen mündlich anzuzeigen? Ich schweige über viele andere Nutzbarkeiten, die allen Ständen in allen Lebenslagen hieraus folgen, so daß man mit Recht sagen kann, daß auf das Lesen niemand verzichten kann."

In diesem, von mir dem heutigen Sprachgebrauch angepaßten Zitat, geht es nicht um das alle medialen Unterschiede verwischende Phantasma 'Lesen' der gegenwärtigen Diskussion, hier geht es um die Nutzung des typographischen Speichers. Was in der frühen Neuzeit die Menschen begeisterte, das waren die Möglichkeiten, die sich mit der **druckschriftlichen** Kommunikation und mit den marktwirtschaftlichen Verbreitungsformen verbanden. 'Lust und Nutz' handschriftlicher Texte waren lange bekannt und man hatte Jahrtausende Schriftzeichen in Stein gemeißelt, Jahrhunderte Briefe geschrieben, Reden aufgezeichnet, sich Notizen gemacht, ohne zu der Auffassung gekommen zu sein, daß diese Fähigkeiten unverzichtbar sind. Erstaunlich und kaum erklärlich wäre die Hochschätzung des Lesens, wenn der Zeit das Bild der handschriftlichen Wissenstradierung vorgeschwebt hätte. Diese stellte aber keineswegs in Aussicht, daß man mit ihr 'alles in der Welt' erfahren kann und schon gar nicht, war es einem jeden möglich, sich in diese Kommunikationsbahnen einzuschalten und so einer interaktionsfreien Wissensaneignung teilhaftig zu werden.

Diese Perspektive eröffnete sich in der Tat erst im 15. Jahrhundert, in dem das Buch gedruckt und zur Ware wurde. Erst jetzt wird das 'Schreiben' zu einem Synonym für 'veröffentlichen', 'kommunizieren', 'in Kontakt mit der Welt treten'.

Sogar eine gewisse Geringschätzung der alten Lesekunst und Buchkultur läßt sich bei vielen Autoren, darunter auch so Prominenten wie dem Nürnberger Meistersänger Hans Sachs, nicht verkennen. Zwar lobt er in seiner 'Eigentlichen Beschreibung aller Stände auf Erden' die Erfindung des Schreibens als einer Kunst, die es ermöglicht, des 'Gedächtnis Beständigkeit zu erhalten', aber er fügt hinzu, daß diese Kunst keineswegs mit jener zu vergleichen ist, die 'zu dieser Zeit', durch den Buchdruck nämlich, eingeführt wurde: "Denn wenn in jetziger Zeit etwas neues zu schreiben ist, dann wird in einem Tag von einem Menschen so viel gedruckt als früher in etlichen Wochen von vielen geschrieben wurde". Die Möglichkeit zur Parallelverarbeitung ein und derselben Information zur gleichen Zeit an vielen Orten eröffneten die Handschriften in älterer Zeit durchaus nicht.

Überhaupt betrachtete man die skriptographischen Medien in alter Zeit und eben auch noch in den ersten Jahrhunderten nach der Einführung des Buchdrucks nicht als ein Kommunikationsmedium sondern als eine Gedächtnisstütze. Sie gehörten, wie noch in der großen französischen Enzyklopädie von D'Alembert und Diderot ausgeführt wird, zur 'art de retenir'. Erst das gedruckte Buch löste sich aus dem Kontext mündlicher Kommunikation, fungierte nicht mehr als Magd der Rede sondern als ein selbständiges Kommunikationsmedium, welches man ohne die Hilfe des Autoren oder Dritter nutzen konnte und kann.

Im übrigen wurde die skriptographische Kunst, das Schreiben und Lesen der Handschriften keineswegs so außerordentlich prämiert, wie später die Produktion und Rezeption der typographischen Medien. In der Fachliteratur wird denn auch immer wieder auf die Kritik dieses Mediums in alter Zeit hingewiesen. Man erwähnt die Kritik am 'Überhandnehmen der Bücher' im alten Testament und weist auf die kritische Einstellung des Sokrates zur Schrift hin, die Platon in seinen 'Phaidros' überliefert. Schriftgelehrte standen nicht sonderlich hoch im Kurs in diesen Gesellschaften und dabei ist es bekanntlich auch im abendländischen Mittelalter geblieben. Wer herrschte, der bedurfte dieser Kunst nicht und wer sie betrieb, der klagte über sie: 'Wenig Kunst und Bücher viel, das ist der Narren Freudenspiel'.

Narren und jene, die auf den Teufel rechneten, mochten sich in den Handschriften verlieren - dem Ideal der Eliten entsprach dieses Medium nicht.

### **Die Mystifikation der Wirklichkeit**

Viele Medienkritiker unserer Gegenwart finden es 'merkwürdig' und bestürzend, daß eine 'zweite Wirklichkeit im Entstehen begriffen ist', nämlich jene der Fernsehbilder und der Computersimulationen. Weit absurder scheint mir die Tatsache, daß es die typographische Kultur in Europa über Jahrhunderte hinweg verstanden hat, eine einzige Informationswelt als ausschließliche 'Wirklichkeit' herauszustellen und alle anderen Welten als subjektive oder künstliche Modelle abzuwerten. Eine solche Hierarchisierung der Umwelt hat es in der Menschheitsgeschichte zuvor, soweit wir wissen, niemals gegeben und es besteht überhaupt keine Veranlassung, ihrer Erosion nachzutruern.

Kein mittelalterlicher Christ zweifelte an der Wirklichkeit Gottes und seiner Boten. Natürlich sah noch Luther 'leibhaftige Teufel'. Die psychische Innenwelt galt und gilt wieder allen mystischen Schulen als genauso wirklich wie die äußere Umwelt. In den sog. 'einfachen' oder 'animistischen' Kulturen sind die toten und belebten Umweltgegenstände wie die Bäume und Tiere genauso wahrhaftige Kommunikationspartner wie die Artgenossen, ihre Botschaften werden gehört oder gerochen oder mit anderen Sinnesorganen wahrgenommen.

Um was geht es also, wenn die Informationswelten der neuen Medien gegen irgendwelche anderen Wirklichkeiten ausgespielt werden?

Genau genommen sind für beliebige Kulturen jeweils nur bestimmte Typen von Informationen wirklich - andere werden entweder gar nicht erst wahrgenommen oder aber als Illusion, Traum, Phantasie, Teufelswerk oder was auch immer abgetan. Wenn beispielsweise die Tibetaner (u.a.) 'Chakren', Kraftlinien in unserem Körper spüren und wir nicht, dann sagt das etwas über die Verschiedenheit der relevanten Umwelt in zwei Kulturen aus. Wenn die

Kenntnis der Chakren für wichtiger gehalten wird als die Unterscheidung zwischen Venen und Arterien, so sagt dies etwas über die Hierarchie in der Bewertung der Sinnesorgane und der Programme der Informationsverarbeitung aus: Chakren kann man im Gegensatz zu den Venen nicht im europäisch-neuzeitlichen Sinne sehen. Sie lassen sich nicht fotografieren. Die Augen und die Außenwelt werden also - in diesem Falle - geringer geschätzt als die entsprechenden somatischen Sensoren und die leibliche Innenwelt.

Es mag zu den Hoch-Zeiten des Eurozentrismus und der kolonialen Expansion akzeptabel gewesen sein, die Wirklichkeit der Chakren zu leugnen, aber heute? Nein, wie schon dieses Beispiel zeigt, kommen wir nicht umhin, von mehreren Wirklichkeiten auszugehen, und natürlich sind es nicht nur zwei. Je nach den beteiligten Sinnesorganen, Medien und Programmen kennt die Menschheit seit alters her viele Wirklichkeiten.

Diejenigen, die den elektronischen Aufbau einer zweiten Wirklichkeit beklagen, gehen freilich noch von einer weiteren falschen Prämisse aus. Sie unterscheiden zwischen der natürlichen und der künstlichen Wirklichkeit und geben der ersteren den Vorzug: Die Welt des Fernsehens und der Computerbildschirme und -ausdrucke erscheint ihnen als künstlich, eine andere, deren Bild wir uns mit unseren natürlichen psychischen Organen machen, bewerten sie als natürlich und angemessen. Aber diese Gegenüberstellung ist kaum weniger phantastisch als die Rede von der *einen* Wirklichkeit.

Um dies zu verstehen, sollte man sich zunächst klar machen, daß es ja nicht um die Künstlichkeit der Dinge sondern um jene der Informationen geht: Niemand wird bestreiten, daß Fernseher und Computer von Menschen gemachte technische Dinge sind - aber das gilt für die Straßen, Häuser, Autos und vieles andere mehr auch und insofern ist alle Zivilisation eine soziale und mehr oder weniger technische Konstruktion im Gegensatz zur natürlichen Evolution - so weit diese überhaupt noch unter Ausschluß des Menschen gedacht werden kann. Nicht dieser Unterschied ist also gemeint sondern ein anderer: In den neuen Medien sollen

Informationen gespeichert liegen, die irgendwie als weniger natürlich empfunden werden als jene, mit denen wir es bislang zu tun hatten.

Nun ist es zweifellos richtig, daß die neuen Informationssysteme in allen ihren Elementen technisiert sind und daß das Ausmaß der Freisetzung sozialer und psychischer Prozessoren aus diesen Systemen alles vorher Gekannte in den Schatten stellt. Aber andererseits bleiben auch diese elektronischen Systeme soziotechnische Systeme, sie arbeiten nach sozialen Programmen, sie sind auf die menschlichen Möglichkeiten abgestimmt und auf die Mitarbeit des Menschen angewiesen.

Daß diese neuen Informationssysteme als so fremd und andersartig erlebt werden, liegt vor allem daran, daß man den Grad der Künstlichkeit der bisherigen Informations- und Kommunikationssysteme so erfolgreich verdrängt hat. Und hierbei leisten wiederum die Verklärungen der Buchkultur ihren Beitrag. Ja, es gehört zu den erstaunlichsten Leistungen der modernen Bibliophilen, daß sie es am Ende des typographischen Zeitalters geschafft haben, die Künstlichkeit des Buchwissens nahezu gänzlich in Vergessenheit geraten zu lassen! Wieso aber sollte die typographische Information weniger künstlich sein als die elektronische? Sie können doch dem riesigen und anonymen Publikum nur deshalb zugemutet werden, weil sie nach hochartifiziellen, vielfach sozial genormten Verfahren gewonnen, dargestellt und auch rezipiert werden. Ohne viele Jahre schulischer Dressur kann sich niemand an die typographischen Informationssysteme anschließen. Die Speichermedien, die ausgedruckten Bücher sind das Produkt komplizierter technischer Verfahren. Der Code, die nationale Standardsprachen und Zahlen ist ebenfalls nicht wie ein unbeschnittener Baum herangewachsen. Nein, die typographische Konstruktion unserer Umwelt in den gedruckten Büchern ist eine soziale Veranstaltung, die in allen Phasen auf technische Prozessoren und Speichermedien angewiesen ist.

Und natürlich ist auch der Roman über das Leben der Madame Bovary oder die Beschreibung einer Eisenbahnfahrt nicht deren Leben bzw. die Eisenbahnfahrt selbst. 'Die Karte ist nicht

das Territorium', wie G. Bateson nicht müde wurde, zu betonen - die Beschreibung ist nicht das Beschriebene und das Gefilmte oder sonstwie elektronisch erzeugte Haus ist nicht das Haus selbst. Insofern schafft jede Informationsverarbeitung eine andere Wirklichkeit, transformiert die Informationen von einem Emergenzniveau auf das andere. Und wenn man Informationsverarbeitung in diesem Sinne als Transformation von Merkmalen des einen in das andere Speicher- oder Trägermedium versteht, von den physikalischen Gegenständen unserer Umgebung beispielsweise in neuronale Erregungsmuster oder in chemische Reaktionen auf den Filmstreifen, dann gibt es keine Veranlassung, den Endpunkt dieser Transformation dem Anfangspunkt vorzuziehen. Das erste Medium enthält andere Informationen als das zweite, nicht mehr und nicht weniger. Und selbstverständlich kann man jedes Medium, also auch die elektronischen Modelle wiederum zum Ausgangspunkt von Informationstransformationen machen und in diesem Fall erscheinen sie als das erste und die Ergebnisse dann als das zweite 'Medium'. Die Unterscheidungen zwischen den Medien oder den Wirklichkeiten sind relativ und umkehrbar. Wir selbst können als Betrachter die beiden Medien vergleichen und strukturelle Ähnlichkeiten feststellen.

### **Die Mystifikation des Autoren**

Damit unsere Gegenwart die typographische Informationsverarbeitung und ihre verschiedenen Medien als so selbstverständlich und 'natürlich' empfinden kann, mußte man allerlei Tatsachen ausblenden und zahlreichen ideologische Verklärungen vornehmen. Eine wichtige Rolle spielt in diesem Prozeß das Konstrukt des 'Autoren'.

Wenn man sich einmal auf einen allgemeineren historischen Standpunkt stellt, dann erscheint das ganze Konzept des neuzeitlichen Autoren als höchst unwahrscheinlich. Und in der Tat wurde es in älterer Zeit bestenfalls von Wirtköpfen angedacht. Das christliche Mittelalter etwa ging davon aus, daß die Äußerungen des Menschen letztlich auf göttliche Eingebungen zurückzuführen sind. Es gab, wenn man das neuzeitliche Konzept überhaupt anwenden will,

nur den einen 'Autoren' Gott und dieser bediente sich der Menschen - und der Natur und solcher übernatürlicher Wesen wie der Engel - als Medien. Nachdem sich bei den Menschen die Idee, Gott gleich zu sein, durchgesetzt hatte, nahmen sie auch dessen Schöpferposition ein, betrachteten sich als 'Urheber', 'Erfinder' oder eben als 'Autoren'.

Durchsetzen konnte sich dieses Konzept vor allem deshalb, weil es sich als praktisch für die typographische Informationsverarbeitung und Kommunikation erwies. Es ist sinnvoll, denjenigen zu benennen, der Informationen in das typographische Informationssystem eingibt und der es damit allgemein zugänglich macht. Man hat dann eine Adresse für dieses Informationspaket und kann es entsprechend ordnen und wieder abrufen. Genauso wie man bei der Textverarbeitung mit dem Computer gezwungen ist, seine Dateien zu benennen, so war die Gesellschaft in der frühen Neuzeit auch gezwungen, ihre typographischen Informationen zu benennen, um sie wiederzufinden und sie anderen gegenüber zu identifizieren.

Mehr meinen die Namen auf den Titelseiten der gedruckten Bücher in der frühen Neuzeit zunächst nicht. Geschaffen wurden diese Texte natürlich nicht nur von den Personen, deren Name auf den Titelseiten ausgedruckt wird. Vielmehr nutzen diese die Informationen, die ihnen von anderen Menschen zugetragen werden, die sie aus anderen Büchern gewonnen haben, und die sie selbst unter der mehr oder weniger großen Mithilfe anderer gewonnen haben. Im einzelnen läßt sich nicht genau entscheiden, welche Informationen woher stammen; die Autoren fungieren als Transmissionsglied in einer langen kommunikativen Kette. Natürlich ist es praktisch, Schnitte zu machen und zu sagen, dies habe ich und kein anderer geschrieben - aber es ist gut, wenn man weiß, daß dies eine Simplifikation ist. Genauso wie jede kausale Erklärung willkürlich einzelne Bögen aus dem Gesamtzusammenhang der Verknüpfung der Erscheinungen herauslöst und etwas zum Anfang bzw. zur Ursache und das andere zur Folge bzw. zur Wirkung erklärt, so setzt auch jede Autorennennung willkürlich einen Verursacher und vernachlässigt andere mögliche.

Ich habe gar nichts gegen dieses Vorgehen, im Gegenteil, ich finde es sehr praktisch. Zu kritisieren ist aber seine Mystifizierung, der Glaube, es handle sich dabei um etwas anderes als um eine Form der Komplexitätsreduktion, die sich als nützlich erwiesen hat.

## **Die Mystifikation der Geschichte**

Es gehört zu den generellen Glaubenssätzen der Neuzeit, daß die Geschichte ein linearer Prozeß ist, der sich von einem Anfang zu einem Ende in ferner Zukunft hin bewegt. Auf diesem Weg schreitet die Menschheit fort. Das Typographieum unterstützt diesen Fortschritt, indem es kontinuierlich Informationen sammelt und speichert. Die Bücher erscheinen als ein Wissensspeicher und die Kenntnis der Menschen nimmt in dem Maße zu, in dem Buch auf Buch gestapelt wird. Vergessen erscheint im Zeitalter des Buchdrucks nicht mehr möglich. Eben deshalb kann es nur vorangehen.

In dem Maße, in dem sich dieses lineare Fortschrittskonzept durchsetzt, wird der den älteren Kulturen ganz vertraute Gedanke, daß sich Geschichte zyklisch wiederholt, wie das Wachstum in der Natur, obsolet. Unerschütterlich setzt sich der Glaube fest, man würde aus Fehlern lernen und also dieselben nicht wiederholen.

Was auf den ersten Blick so aussieht, als würde es uns alle Angst für die Zukunft nehmen können, erweist sich bei genauerer Betrachtung als eine grausame Vorstellung: Wenn es denn tatsächlich keine Wiederholungen in der Geschichte gibt, wie sollen wir dann wissen, wie es in Zukunft weitergeht? Welche Möglichkeiten einer Technikfolgenabschätzung gibt es z.B., wenn wir doch davon ausgehen müssen, daß alle bislang gemachten Erfahrungen nutzlos sind, weil die Verhältnisse in der Zukunft doch andere sein werden, unsere angestammten Programme also nicht mehr passen?

So wenig sich die Idee bestätigt hat, daß die typographische Erfassung der Informationen ein Heilmittel gegen das Vergessen ist, so wenig hat sich auch das antizyklische Geschichtsdogma bewahrheitet. Die typographischen Kulturen haben zahllose Informationen 'vergessen', die sich nicht in das typographische Medium überführen ließen, z.B. weil sie sich nicht in Sprache oder Holzschnitte übersetzen ließen.

Und natürlich gibt es auch Wiederholungen im Stadion der Geschichte. Einige haben wir ja auch schon angesprochen: Die Emphase, mit der der Buchdruck als Medium der Volksaufklärung, der Ersparung menschlicher Mühsal bei der Informationsgewinnung und bei der Lösung überhaupt aller informativen und kommunikativen Probleme damals gepriesen wurde, findet bei den Anhängern der neuen Medien heute eine frappierende Entsprechung. Selbstverständlich wiederholen sich nur allgemeine Strukturen und nicht jedes Detail - aber das ist ja bei den Reproduktionen im Tier- und Pflanzenreich nicht anders als bei den sozialen Phänomenen.

### **Die neuen Medien und die informationstheoretische Sicht als Chance für die Entmystifizierung der Buchkultur**

Neben dem unhistorischen und 'schrift'-zentrierten Herangehen ist die isolierende Betrachtung der Medien sicherlich die nächst fruchtlose Perspektive. Um das Zusammenwirken der Medien andererseits zu verstehen, muß man ihre Stärken und Schwächen, ihre Zwiespältigkeit erkennen.

In ökologischen Kommunikationssystemen - und jede Kultur ist ein solches multimediales Gebilde, vermögen die einen Prozessoren die Nachteile der anderen zu kompensieren, die Schwächen des einen Informationsmediums können durch die Stärken eines anderen Typs ausgeglichen werden. So gesehen sind Untersuchungen, die sich auf ein einzelnes Medium, z. B. auf die gedruckten Bücher oder das Fernsehen konzentrieren, eigentlich schon vom Ansatz

her wenig ergiebig. Weil in jeder Kultur viele Medien zusammenwirken, kann man nur in einem Akt, manchmal notwendiger Selbstsimplifikation von einer 'Buch'- oder 'Fernsehkultur' sprechen.

Den Forschern und den Medienpolitikern und -praktikern darf diese ideologische Selbstbeschreibung nicht den Blick auf das ganzheitliche Zusammenwirken der Medien im Informationskreislauf trüben. Bei so inspiriertem Herangehen wird sich freilich herausstellen, daß die Bedeutung der typographischen Medien für unsere Kultur in ihren positiven Auswirkungen maßlos über- und in ihren negativen maßlos unterschätzt wird. Ihr geht es damit letztlich nicht anders, als vielen weiteren typisch neuzeitlichen Phänomenen, wie z.B. der Wissenschaft, der Industrieproduktion, dem Auto u.v.a. mehr.

Die neuen elektronischen Medien bieten nun die Chance, die einseitige Orientierung auf bestimmte Formen der visuellen und akkustischen Informationsgewinnung und -darstellung aufzubrechen. Im Gegensatz zur noch oft geäußerten Meinung liegt ihre Stärke keineswegs in der Automatisierung der bislang mechanisch betriebenen Textverarbeitung. Die Entwicklung der Robotik und der vielen elektronischen Sensoren zeigt, daß die Computertechnologie nicht notwendig am Sehen und/oder an standardsprachlichen Inputs anzuknüpfen braucht. Roboter beispielsweise lassen sich auch sinnvoll steuern, indem man selbst die vom Roboter gewünschten Handlungen ausführt, kinästhetische Sensoren diese Eigenbewegungen aufzeichnen läßt und dann deren Impulse der Maschine als Handlungsprogramm übermittelt. Was hier parallele Handlungen und Informationsverarbeitung ermöglicht, sind keineswegs mehr sprachliche Informationen und niemand wird diesen Code mehr 'Schrift' nennen mögen. Unsere Kultur, die in den letzten 200 Jahren auf die Sprache und die visuell erfahrbare Wirklichkeit, den Verstand und die ebenfalls mit den Augen zu lesenden Bücher wie das Kanichen auf die Schlange gestarrt hat, wird sich langsam wieder anderen Sinnen und Medien zuwenden. Sie wird dabei erkennen, daß die Medienvielfalt für unsere Kultur ebenso wichtig ist wie die Erhaltung der Vielfalt der natürlichen biogenen Arten. Und sie wird erkennen, daß alle künstlichen Informationssysteme nur dann funktionieren, wenn sie als Elemente in den

natürlichen sozialen Kommunikationssystemen, als Unterstützung des Gesprächs gedacht werden.

### **Das Jahrtausend des Gesprächs**

So gesehen wird das kommende Jahrtausend auf unabsehbare Dauer durch das unmittelbare Gespräch von Angesicht zu Angesicht bestimmt sein. Dies ist die einzige Kommunikationssituation, welche von Anfang an auf Multimedialität gebaut hat. Hier können wir all unsere Sinne, alle unsere psychischen Leistungen und alle unsere Äußerungsformen einsetzen. Wir können unser Gegenüber ganzheitlich erleben, unsere Eindrücke gefühls- und verstandesmäßig verarbeiten, uns nonverbal und sprachlich mitteilen. Selbst unser Nichtstun kann zu einem Informationsmedium für den Gesprächspartner oder die Gesprächspartnerin werden.

Verglichen mit dieser Multimedialität sind alle technisierten Kommunikationssysteme von einer erstaunlichen Einfachheit.

Alle Institutionalisierung der Gespräche im Verlauf der Geschichte hat diese Allseitigkeit begrenzt und alle Technisierung führte bislang erst recht zu einem Verlust an Multimedialität. Der Gang der Kommunikations- und Mediengeschichte unterscheidet sich insoweit nicht von jenem unserer Wirtschaft und der übrigen Technik. Es ist die Geschichte von geplanter Arbeitsteilung, einer ungeheuren Spezialisierung der materiellen Produktion und einer vergleichsweise anarchischen Zusammenfügung der ausdifferenzierten Produkte über den Markt und den kaum abwägbaren Geschmack der Käufer.

Mittlerweile ist der Höhepunkt der Arbeitsteilung, der Taylorisierung, in den westlichen Industrienationen überschritten. Das Management setzt auf flache Hierarchien, auf Teamarbeit und mißtraut zunehmend unserer Fähigkeit, Auseinandergerissenes im Nachhinein wieder in einem ökonomisch rentablen Sinne zusammenfügen zu können. Eben deshalb beginnt man selbst in diesem hochartifizialen Bereich die Produktivkraft des Gesprächs zu entdecken.

Ab einem bestimmten Punkt zahlt sich weitere Differenzierung in keinem Lebensbereich mehr aus, weil der Planungs- und Integrationsaufwand zu groß wird. Auf dem Felde der Informationsverarbeitung beginnen wir dies erst jetzt zu erkennen. Es werden zuviele - und noch dazu zu viele einseitige - Informationen beschafft; sie können nicht mehr verarbeitet, mit anderen Informationen verknüpft und zu sinnvollem Handeln genützt werden. Reporter in aller Welt, rund um die Uhr Informationen über alle Lebensbereiche in Radio und Fernsehen - auf der anderen Seite Zuschauer, die immer weniger hinhören oder hinsehen, und die vor allem kaum mehr Möglichkeiten besitzen, die wahrgenommenen Informationen auch in praktisches Handeln umzusetzen. Die elektronischen Medien werden auf dem visuellen und akustischen Kanal überkomplex - und d.h., sie werden zu einer Umwelt wie jede andere auch.

Natürlich wird der Trend hin zu einer Vernetzung der technisierten Sinne und Medien gehen. Insoweit könnte man vom kommenden Jahrhundert als von einer Zeit der Integration vorher vereinzelter Medien sprechen. Aber auch diese Integration wird die Bedeutung der natürlichen menschlichen Informationsverarbeitung und der sozialen Kommunikationssysteme nur noch verstärken. Aller Beschleunigung der Rechnerkapazitäten zum Trotz wachsen die un-verarbeiteten Informationsberge weiter. Die Zeiträume, in denen der Speicher voll ist, verkürzen sich. Dies liegt vor allem daran, daß die Rechner kein intelligentes Konzept für die neben dem Behalten zweite wichtige Grundfunktion des Gehirns besitzen, nämlich für das Vergessen. Die technischen Medien können nur unterschiedslos zerstören, vergammeln, erodieren, abstürzen.

Das diesem doch so grundlegendem Mangel unserer technisierten Informationsverarbeitung so wenig Beachtung geschenkt wird, liegt letztlich wieder an einem Mythos der Buchkultur: Sie hielt das Vergessen für einen Mangel und wollte diesem durch die Verbreitung von Informationen im Druck abhelfen. Prämiert wurde das Gedächtnis und nicht das Vergessen. Und diese Verkürzung hat auch die Computer- und Fernekultur übernommen. Aber dies mag eine historische vorübergehende Erscheinung sein.

Auf der anderen Seite sind die Möglichkeiten einer Verbesserung der nicht oder wenig technisierten **sozialen** Informationsverarbeitung und Kommunikation noch längst nicht erreicht, nicht einmal hat man deren systematische Entwicklung in Angriff genommen. In der Beschäftigung mit der unmittelbaren zwischenmenschlichen Kommunikation, mit der Gruppendynamik und mit der allseitigen Entwicklung der Sinne der Individuen liegen ungeheure ungenutzte Ressourcen. Das ist keine bloße Vermutung. Politiker und Management haben das Gespräch als eine unausgeschöpfte Produktivkraft der Berufswelt entdeckt. Ein Indiz dafür ist, daß sich in den letzten 10-20 Jahren weitgehend unbemerkt von der Öffentlichkeit ein zweites Ausbildungssystem etabliert hat, in dem Verkäufer, Manager, Sachbearbeiter, Politiker und andere Professionals ihr Gesprächsverhalten trainieren, die Kunst des Vortrags und der Präsentation einüben, in Rollenspielen, Konferenzen, Konfliktgesprächen u.ä. ihre Wahrnehmung und Kommunikation trainieren. Dieses Ausbildungswesen hat sich neben unseren traditionellen Schulen und dem Hochschulsystem durchgesetzt und es wird praktisch gar nicht staatlich kontrolliert. In den großen Industrieunternehmen machen diese Kommunikationstrainings mittlerweile oft mehr als ein Drittel der bezahlten Fort- und Weiterbildungsveranstaltungen aus.

Je schneller sich unserer Gesellschaft wirtschaftlich, technisch, sozial und auf anderen Feldern verändert, desto weniger können wir fertige Programme und Informationen aus der Tasche ziehen, um die kommenden Generationen zu instruieren. Dies ist ein Hauptunterschied zwischen den sogenannten 'traditionellen' und der 'modernen' Gesellschaft. Gemeinhin wird er als Verlust an Werten und als Zunahme von Risiko erlebt. In der 'Risikogesellschaft' tritt neben die Vermittlung mehr oder weniger gesicherten Wissens über Probleme und Problemlösungen, die kollektive Reflexion der Zustände, Programme und Erwartungen. Und diese Reflexion kann sich nur in der unmittelbaren Interaktion vollziehen. Sie verlangt das Gespräch.

Aber auch dieses Medium, die mündliche Kommunikation, ist ideologisch aufgeladen und es harrt einer neuen Festlegung seiner Aufgaben. Es geht in Zukunft nicht um das Gespräch als Kampfplatz, auf dem an rhetorischen Waffen ausgebildete Kommunikatoren die Bürger,

Kunden oder Mitarbeiter niederringen. Dies wäre eine altertümliche, eben am antiken rhetorischen Verständnis orientierte Auffassung. Ein zeitgemäßes Konzept von Kommunikation wird diese nicht mehr als zielgerichtetes Handeln, als planmäßige Einwirkung auf den Gesprächspartner auffassen. Im Gegenteil, es wäre viel gewonnen, wenn wir es lernen, den Anderen in Gesprächen nicht nur als Umwelt zu sehen, auf den wir einwirken und dessen Reaktionen uns bestenfalls bei der Verfolgung unserer Ziele mäßig hindern. Günstiger ist es, sich und den anderen als Elemente eines Kommunikationssystems zu sehen, das seine Ziele nur erreichen kann, wenn sich nach einem gemeinsamen Programm eins zum anderen fügt.

Damit dies funktionieren kann, wird die beständige gemeinsame Beobachtung dieses Programms zu einer unverzichtbaren Aufgabe. Das Gespräch des nächsten Jahrtausends beinhaltet immer auch soziale Selbstreflexion, die kritische Sichtung der Programme, nach denen wir gerade handeln und erleben.

Je besser wir solche Programme kennen und je mehr wir selbst zur Verfügung haben, desto größere Möglichkeiten, unsere Umwelt zu erleben und desto größere Handlungsalternativen besitzen wir in unserer alltäglichen und professionellen Kommunikation.

Die Modernisierung unserer Umwelt vollzieht sich eben längst nicht mehr ausschließlich durch technischen Medien. Technische Innovationen bleiben wichtig, aber sie haben in vielen Bereichen als Problemlöser versagt. Zusätzlich brauchen wir das Gespräch als eine selbstreflexive Veranstaltung.

So gesehen wird die nächste Zeit eher ein Jahrhundert des Gesprächs als ein solches der neuen Medien sein. Und da auf diesem Felde noch so viel aufzuarbeiten ist, wird ein Jahrhundert schwerlich reichen.